

Wer tötete Walter Benjamin?

Ein Interview mit dem Regisseur David Maus

Am 25. September 1940 erreichte der jüdische Philosoph und Schriftsteller Walter Benjamin den spanischen Grenzort Portbou. Von dort wollte er nach Lissabon, um in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Eine vermeintliche Gesetzesänderung zwang ihn, im polizeibewachten Hotel «Fonda de Francia» auf den Rücktransport ins Vichy-Frankreich zu warten. Seine Mitgefährten, auch seine Begleiterin Henny Gurland, konnten die Beamten bestechen und gelangten ins Exil. Benjamin starb am späten Abend des 26. Septembers auf seinem Hotelzimmer. Selbstmord – sagen auch heute zahlreiche Benjaminforscher. Doch steckt womöglich mehr hinter dem Vorfall in dem Ort, in dem zumal die Gestapo ein Verbindungsbüro hatte? David Maus, Regisseur argentinisch-jüdischer Herkunft, ging der Sache auf den Grund. Im Oktober 2006 war sein Dokumentarfilm «Wer tötete Walter Benjamin» bei einer Präsentation in Berlin erstmals auch in Deutschland zu sehen. Während seines Besuches nahm Maus sich Zeit für ein Gespräch über seine Arbeit, und über die frappierenden Widersprüche eines Todes.

Herr Maus, Walter Benjamin schreibt in seinem Essay über Franz Kafka in etwa: das Leben ist zu kurz für das Studium des Vergessenen, aber das Vergessene genügt, um sich ein ganzes Leben lang damit auseinanderzusetzen. Sie selbst arbeiteten fünf Jahre daran, die Umstände von Walter Benjamins zu dokumentieren. Genügend Zeit?

Nein, aus demselben Grund: das Vergessene und das, was daran dennoch erzählerisch möglich ist, kann einen das ganze Leben beschäftigen. Man muss ab einem gewissen Moment haltmachen. Wenn wir außerdem über Benjamin reden, dann fragen wir zugleich nach der Darstellbarkeit von Geschichte. Dabei geht es auch um Repräsentationen, die unbegreiflich sind, solche des Todes. Um Benjamins Tod zu verstehen, muss man sehen, wie er lebte, seine Briefe und Texte lesen, nach den besonderen Umständen fragen, die ein solches Leben mitbestimmen. Hier würde ich niemals sagen: «Das ist genug». Jemand anderes kann weitermachen und neues herausfinden.

Sie begannen mit Ihren Recherchen, als das israelische Fernsehen Sie beauftragte, eine siebenminütige Reportage zu Benjamins 60. Todestag zu drehen. Sie wussten damals noch nicht, dass Benjamin in Spanien starb.

Das war 1997. Die Wahrheit ist, dass ich damals nicht einmal wusste, wo Portbou liegt. Ich hatte keine Ahnung von diesem Ort. Aber schon wenige Monate später entschied ich, einen Entwurf für eine längere Dokumentation zu schreiben und durchsuchte die Archive vor Ort. Sie wurden erst in den Neunzigern freigegeben. Ich sah, dass etwas nicht stimmte. Jedes der Dokumente war merkwürdig.

Der ärztliche Totenschein dokumentiert einen natürlichen Tod, während in dem Abschiedsbrief an Adorno, den Benjamin einige Stunden vor seinem Tod an Henny Gurland diktiert habe, von einer Überdosis Morphium die Rede sei. Sahen Sie darin einen Hinweis auf die Falschheit der Suizidthese?



Argentinisch-jüdischer Jungregisseur auf den Spuren Walter Benjamins.

Foto: D. Maus

Nein. Mich irritierte die Lückenhaftigkeit, in der die Dinge dokumentiert wurden, das Ausbleiben von Informationen. Nach zwei Jahren verstand ich, dass dieses Ausbleiben immer auf denselben Punkt, sogar dieselben Stunden, hinausfiel. Erst dann begann ich, Henny Gurlands Brief und andere Dokumente mit den Akten in Portbou zu vergleichen.

Sie aktualisieren die Ausnahmesituation im Portbou des Jahres 1940 anhand gegenwärtiger Schauplätze. Welcher Zusammenhang besteht dabei zu Ihrer Formel, «die Geschichte der Geschichte» zu erzählen? Das sagen Sie zu Beginn des Films im eigenen Off.

Es gibt eine Art und eine Anzahl von Narrativen, die sich nur an einem Ort abspielen können. Auschwitz bezieht sich eben auf diesen ganz bestimmten Ort, Auschwitz, in Polen. Theresienstadt bleibt dieser eine Ort, 60 km von Prag, nicht so sehr weit entfernt von Berlin oder Wien. Portbou bleibt auch heute ein Knotenpunkt illegaler Einwanderung. Die einzelnen Geschehnisse, selbstverständlich, sie unterscheiden sich. Aber ich meine das Wesentliche eines Ortes. Ich wurde in diesem Punkt sehr von Claude Lanzmanns «Shoa» beeinflusst, ein Werk, in dem der Ort das Wesentliche ist, um die Situation zu verstehen.

Ein solcher Ort ist etwa die Polizeistation, in der Benjamin sich nach seiner Ankunft in dem kleinen Grenzort melden musste. In Ihrer Dokumentation interviewen Sie den heutigen Polizeichef Portbous. Er sagt, sehr zweideutig: «Wir beruhigen die Leute zuerst, wenn sie bei uns ankommen». Ein weiterer Ort ist das Hotel «Fonda de Francia», in dem Benjamin starb. Sie zeigen Verbindungen der Gestapo mit Juan Suárez, dem Hotelbesitzer. Die französische Regierung wollte ihm einen Kriegsverbrecherprozess machen, aber er flüchtete rechtzeitig nach Südamerika. Gab es so etwas wie ein entscheidendes Indiz, das Sie auf die Spur von Suárezens Kollaboration mit den Nazis brachte?

Ja, denn er wanderte nicht nur irgendwann nach Venezuela aus, sondern genau 1945. Ich fragte mich – warum das? In den Sechziger Jahren kehrte er nach Spanien zurück. In einem Ort nahe bei Portbou arbeitete er als eine Art Friedensrichter. Warum verschwindet eine

solche Person für 20 Jahre nach Venezuela? Ich versuchte, die Sache mit Hilfe der Zeugeninnerungen zu überprüfen und erfuhr, dass in sein Hotel täglich deutsche Gestapo-Offiziere kamen, vielleicht um dort zu essen. Ein wenig ist auch über seine Frau – sie war Französin – bekannt. Sämtliche Leute, die ich zu Suñer befragte, versicherten mir, dass sie Verbindungen zu den französischen und deutschen Mächten jenseits der Pyrenäen hatte.

Der Arzt, der Benjamins Totenschein unterzeichnete, Vila Moreno, soll Benjamin viermal besucht haben. Wie Ihre Dokumentation allerdings nahe legt, war er an dem Tag, an dem Benjamin starb, gar nicht in Portbou.

Alle Befragten sagen, dass er an Donnerstag nie in Portbou gewesen ist – er fuhr da immer zu Freunden nach Figueras, bei denen er das Wochenende verbrachte – und ganz sicher nicht an diesem Donnerstag. Ich fand weiteres über ihn heraus. Er hatte eine Gehbehinderung, er humpelte sehr stark. Benjamins Zimmer befand sich im zweiten Stock, in den man nur über die eine Steitreppe gelangte. Wenn ich mir vorstellen soll, dass dieser Mann gleich viermal, auch in der Nacht... Ich meine, es liegen hier einfach zu viele unseriöse Dinge vor.

Es gab einen zweiten Arzt im Ort, Pedro Gorgot. Er war Chef der örtlichen Falange, einer der Staatspartei des Franco-Regimes angehörigen faschistischen Bewegung. Weshalb denken Sie, dass ausgerechnet er Benjamin behandelte?

Ich sprach mit der einstigen Rathaussekretärin. Sie sagte zu mir: «Ich will nichts mit diesem Tod zu tun haben». Mit diesem Tod. Ich sagte zur Tochter der alten Dame: «Bitte, ich möchte nur eine Sache wissen: wer war der Arzt, der Benjamin besuchte?» Sie antwortete: «Gorgot». Manche Leute sagen nicht alles in die Kamera, was sie wissen. Ich muss dann in den Film transportieren, was ich auf dem Papier habe. Die alte Dame und ihre ganze Familie lebten in einem Haus mit Vila Moreno. Im dem Film erinnert sie sich nicht, weshalb Vila in jenen Tagen so aufgeregt war. Zuvor erzählte Sie mir noch in die Kamera, dass Vila gezwungen wurde, den Totenschein zu unterzeichnen. Ich versprach ihr, die Filmaufnahme niemals zu zeigen. Ich darf verwenden,

was sie mir sagte, aber nicht die Aufnahmen. Mir gefiel dieses Schweigen, als ich sie beim zweiten Mal interviewte. Sie hatte Angst zu sagen, was Sie mir ein Jahr zuvor erzählt hatte. Ich stellte dieselbe Frage an den Freund des Hotelbesitzers, der auch im Film zu sehen ist. «Gorgot», sagt er zu mir, «ohne Zweifel, Gorgot». Es gibt in dem Film kein Faktum, das ich nicht durch weitere Blickwinkel bekräftige.

Der Priester, der Benjamin auf dem katholischen Friedhof bestattete, unterzeichnete zwei Sterbedokumente – mit zwei verschiedenen Todestagen.

Die Graphologie sagt, dass er unter Druck geriet und – zumindest unbewusst – wusste, dass er log. Sieht man in das Kirchenregister, dann stellt man fest, dass seine Handschrift glatt ist, ohne jegliche Korrekturen. Nur auf der einen Seite sieht man diese nervöse Handschrift – und wir reden hier von einem Buch von etwa 50 Seiten! Als aus den USA Nachfragen zu Benjamins Schicksal eintrafen, musste man der Sache einen offiziellen Rahmen verleihen, mit einer ordnungsgemäßen Zeremonie, deshalb das spätere Datum. Als er das zweite Dokument, eine Abrechnung der Beerdigungskosten, unterzeichnete, geschah ihm der Fehler. Es ist interessant, wenn solche Fehler passieren. Ich denke, wenn jemand lügt, dann braucht man einfach nur zu sitzen und zu warten, er wird es schnell verraten.

Einer Ihrer Augenzeugen erinnert sich an zwei Sargträger, welche den noch schlaffen Arm der Leiche des «fremden Reisenden» aus dem Kasten hängen ließen. Sie mussten es eilig haben.

Wollte in der damaligen Grenzstadt jemand flüchten, so konnte er es auch, indem er die Beamten bestach. Benjamins Mitflüchtlinge, auch seine Mitreisende Henny Gurland, sie alle konnten ein Visum kaufen. Franco hätten diese illegalen Grenzgeschäfte seiner eigenen Funktionäre nicht gefallen. Wenn es also zu einem Vorfall kam, wo jemand starb, dann dachte man nicht lange nach, man schaffte den Toten zum Friedhof oder wohin auch immer, um es schnell zu beenden. – Ein Beispiel, weshalb die Narrativität des Ortes so tragend ist, wenn auch kein Indiz dafür, wie Benjamin starb.

Auch der Richter soll unter Druck gesetzt worden sein.

Das ist zumindest, was ich den Geschehnissen entnehme. Was die Aufzeichnungen angeht, so konnte ich feststellen, dass die gerichtliche Sterbeurkunde bereits erstellt gewesen war, bevor man den Namen des Richters hinzufügte.

In einer anderen starken Szene sitzen Sie einem damaligen Funktionär Portbous gegenüber. Sie fragen den heute vielleicht 90jährigen Herrn, ob es während des Zweiten Weltkriegs Nazis in Portbou gab. Um besonders glaubwürdig zu wirken, antwortet er dreifach und fast schreiend: «Ich weiß es nicht. Ich weiß es nicht. Ich weiß es nicht.»

Ich bezeichne das als eine Art «schlechte Doppelsprache». Er war unter den Augenzeugen derjenige, der mir während des ganzen Interviews in die Augen starrte, aber der mich gerade in diesem Moment nicht anschaute. Warum will er mir mehrmals dieses «Ich weiß es nicht» erzählen, wenn er doch einstiger Chef der Zollbehörde in Portbou war?

Ich denke, es ist die einzige Szene in dem ganzen Film, in der auch Sie zu sehen sind.

Ja.

Sie sitzen der Kamera zum Rücken, etwa auf Schulterhöhe. Zumindest ein Teil der linken Gesichtshälfte ist zu erkennen. Ich glaube, man sieht ein leichtes Lächeln im Mundwinkel. Was dachten Sie?

Ich war in diesem Moment sehr nah daran, zu weinen. Daher auch das Lächeln, ich versuchte zu kompensieren. Ich fühlte, dass ich ihn nicht dazu zwingen könnte zu sagen, was ich hören wollte, dass es sein Recht war, mich anzulügen, und mein Anstand ihm gegenüber, nicht weiter zu fragen.

Laut Henny Gurlands Berichten habe Benjamin gegen 7 Uhr morgens seinen letzten Brief diktirt. Darin soll er mitgeteilt haben, dass er um 22 Uhr des vorherigen Abends eine Überdosis Morphinum geschluckt habe.

Wenn man dem Brief Glauben schenkt, dann ja.

Glauben Sie daran?

Nein. Ich meine, ich glaube, dass der Brief einmal existierte, aber nicht an diese Geschichte.

Auch der von Ihnen interviewte Gerichtsmediziner hält es für völlig ausgeschlossen, dass jemand ganze neun Stunden nach Einnahme einer tödlichen Dosis Morphinum noch am Leben sei – geschweige denn einen Brief diktieren könne.

Einfach jeder, der ein wenig Erfahrung mit Arzneimitteln gemacht hat, auch mit ganz schwachen, weiß, dass deren Wirkung direkt nach deren Einnahme am stärksten ist.

Sie zitieren am Ende Ihres Films eine Passage aus Benjamins Aufsatz «Der Erzähler». Sie handelt von der Beziehung zwischen der Figur einer Erzählung und ihrem Tod. Inwiefern meinen Sie, dass Benjamin in Ihrer eigenen Dokumentation zu einer solchen Figur wurde?

Benjamin wurde zur Figur seiner eigenen Mythologie.

In Ihrem Dokumentarfilm?

Auch da, auch in einer Dokumentation ist er diese Figur.

Ist es diese Beziehung, die Sie auch zu Beginn des Films ansprechen, zum einen anhand Ihrer Formel «die Geschichte einer Geschichte», zum andern auch in dem, was Sie «das Reflektieren des historischen Moments» nennen?

Es ging mir um den Schauplatz, die Szene in Portbou. Ich versuchte zu verstehen, was dieser historische Moment war. ■

Das Gespräch führte
Michael Olmer

■ Bio-/ Filmographisches

David Maus wurde 1968 in Buenos Aires geboren. Er graduierte 1994 an der Bezalel Academy of Arts and Design (Jerusalem). Mit seiner Kurzdokumentation «Tales of a Bookseller» (2000) gewann er den ersten Preis des Festival de Creación Audiovisual de Navarra. Für «Wer tötete Walter Benjamin» (2005) recherchierte er fünf Jahre in Großbritannien, Israel, Spanien, Frankreich, Deutschland, den Vereinigten Staaten und Russland. Der Film lief bereits auf zahlreichen internationalen Festivals. Er soll bald auf DVD erhältlich sein.

Mehr unter
www.whokilledwalterbenjamin.com